



06. April 2011

Zukünftige Vergangenheit:

Generation im Spannungsfeld von Imagination und Rekonstruktion

Das DFG-Graduiertenkolleg „Generationengeschichte“ der Georg-August-Universität Göttingen wird sich am 6. und 7. Mai 2011 im Rahmen einer Tagung transdisziplinär mit den Interdependenzen von „Generation“ und „Erinnerung“ im 19. und 20. Jahrhundert unter dem Prisma des Erwartungskonzepts auseinandersetzen.

„Erinnerung“ und „Generation“ stellen zwei Großbegriffe dar, die in den kulturwissenschaftlichen Debatten der letzten Jahrzehnte einen wahren Boom erlebt haben. Sie sind nicht nur interdependent zueinander, sondern zugleich unmittelbar mit „Zeitlichkeit“ verknüpft. „Erinnerung“ stellt eine der *wesentlichen Grundkategorien* dar, mittels derer sich „Generationen“ charakterisieren und untersuchen lassen (Ulrike Jureit). Generationelle Zugehörigkeitsgefühle und Vergemeinschaftungsprozesse können wiederum Formen und Inhalte von „Erinnerung“ prägen. Winfried G. Sebalds Formulierung der „Zeit Heimat“ verdeutlicht, dass diese „gefühlten Gemeinschaften“ fragile Vergemeinschaftungen bilden, die sich nicht ohne die Triade von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft denken lassen. „Generation“ wird als ein Modus individueller wie gemeinschaftlicher Erinnerung interpretiert, der unter bestimmten Bedingungen wirkmächtig werden kann. Das „Einschreiben“ in eine „Generation“ spiegelt die dynamischen Verortungen in der Zeit wider, die kollektiv verhandelt werden. Dieser Prozess ist sowohl durch Reflexionen über die Vergangenheit geprägt, als auch durch in Vergangenheit und Zukunft weisende Erwartungen gesteuert. *Welches Erklärungspotential bietet die Erinnerungsdimension für die Auseinandersetzung mit generationellen Phänomenen vor allem hinsichtlich der Perspektive auf eine „zukünftige Vergangenheit“? Inwieweit kann eine Verschränkung des Erinnerungs- mit dem Erwartungsbegriffs ein sinnvolles Instrumentarium bieten, um „Generation“ und „Zeit“ stärker in Bezug zu setzen?*

Mittlerweile dominiert disziplinübergreifend ein dekonstruktivistischer Umgang sowohl mit

individueller Erinnerung und dem „kollektiven Gedächtnis“ als auch mit Generationen, die in der vorhergehenden Tagung des Graduiertenkollegs 2008 als „Erzählung“ verstanden und in diesem Sinne als Ex-post-Konstrukte analysiert worden sind.[1] Auf diese Weise konnte die frühere eher essentialistische Generationenforschung kritisiert und innovativ revidiert werden. Allerdings steht dieser Ansatz in der Gefahr, sich in einer „dekonstruierenden Endlosschleife“ zu verfangen und in letzter Konsequenz den Begriff der „Generation“ wie auch den der „Erinnerung“ – zumindest als Analysekatoren – aufzugeben.

Die Tagung möchte sich deshalb aus diesem festen Kanon der Erinnerungs- wie Generationsforschung lösen, indem Vergangenheitsbezug und Zukunftsgerichtetheit als ineinander verschränkte Dimensionen verstanden werden, die auf Erinnerungsprozesse und Generationsphänomene einwirken. So konstituieren sich nicht alle erwarteten Generationen auch wirklich: Bereits Karl Mannheim sprach von einem nur potenziellen Prozess, unterschied dominante von unterdrückten Generationen und betonte die Fragilität „generationeller Gemeinschaft“. Die Integration des Erwartungsbegriffs erlaubt gerade, auch verschüttete oder latent gebliebene Generationsphänomene zu untersuchen. Es scheint lohnenswert, kontrafaktisch die Spuren solcher nicht-realisierten Generationsbildungen zu verfolgen und diese auf besondere Weise „stillen“ Generationserwartungen zu rekonstruieren.

Die komplexe Interdependenz von Erinnerung und Generation soll auf horizontaler und vertikaler Ebene (intra- und intergenerationelle Beziehungen) analysiert, aber auch hinsichtlich des Verhältnisses von Individuum und Gemeinschaft befragt werden:

a) „Gleichheitsvermutung“

„Generation“ wird durch die Erwartung gesteuert, dass die Angehörigen einer Generation „dasselbe“ oder „ähnliches“ erlebt oder erfahren hätten und dass diese gemeinsamen Erlebnisse oder Erfahrungen sie in besonderer Weise miteinander verbänden und von anderen Kohorten abgrenzten. Diese „Gleichheitsvermutung“ (Ulrike Jureit) oder „antizipierte Retrospektion“ (Alfred Schütz) macht es erst möglich, mit *einer* generationellen Stimme zu sprechen. In diesem Sinne ist „Generation“ als ein Modus der Erinnerung zu verstehen, der mit Blick auf eine gemeinsame Zukunft (vgl. Harald Welzers „Zukunftsgedächtnis“) eigentlich disparate individuelle Erfahrungen homogenisiert. (*Bsp.: Krisen- und Kriegserfahrungen*).

b) Inter- und intragenerationelle Beziehungen

Darüber hinaus beeinflusst Erwartung auch die inter- und intragenerationellen Beziehungen. Der stereotype Fall ist hier wohl der, dass „ältere“ Generationen von den nachkommenden in aller Regel eine reibungslose Übernahme ihrer Erfahrungen oder Werte erwarten, während die „jüngere“ Generation diesen Auftrag ablehnt und neue Horizonte anvisiert (*Bsp.: 68er*). Dies ist jedoch nur eine von vielen weiteren Möglichkeiten intergenerationeller Beziehungen. Der Einbezug der Erwartungskategorie in die Analyse ermöglicht, nicht nur die zumeist fokussierten Generationenkonflikte, sondern daneben vielfältigere Formen der Tradierung – und zwar in jede Richtung: von den Jungen zu den Alten und vice versa – in den Blick zu nehmen. In diesem Rahmen lassen sich Generationen in einen vergleichenden Bezug setzen – wodurch die Perspektive auf intergenerationelle Interaktionen, die in der Kulturanthropologie und Pädagogik bereits in Form von Studien zu Drei-Generationen-Beziehungen etabliert ist, auch in andere Disziplinen stärker integriert werden kann.

c) „Erwartungs-“ und „Sagbarkeitsregime“

Generationelle Verortungen sind von zeitgenössischen „Erwartungs-“ und „Sagbarkeitsregimen“ „umrahmt“. Sie können bestehende Erinnerungsnarrative sowohl verfestigen als auch brechen (*Bsp. Kriegskinder*). Die „Generation“ stellt dabei einen spezifischen und situativen Modus der Identitätskonstruktion und (Selbst-)Inszenierung dar, der mit anderen Kategorien wie der Nation, Ethnie oder Geschlecht „konkurriert“. Im öffentlichen Raum kursierende und sich wandelnde Erwartungshaltungen können sich in Form der situativen Selbstbeschreibung einer „Generation“ erfüllen oder auch enttäuscht werden. Dies zeigt sich exemplarisch an der erwarteten, aber nicht verwirklichten „politischen Generation“ der „89er“ (*Claus Leggewie*). Die Zirkularität von „Erinnerung“ ist in der Forschung vielfach konstatiert worden. Doch ist die Perspektive der „Aneignung“, der „Rezeption“ von Erinnerungskonstrukten – im Gegensatz zur Frage nach der Repräsentation – noch nicht ausreichend berücksichtigt worden (*Wulf Kansteiner*). Es ist in diesem Zusammenhang auch zu diskutieren, inwieweit sich „Konjunkturen“ von Erinnerungsmodi auf die Sehnsucht auswirken, einer „Generation“ anzugehören.

d) Verknüpfung von „Selbst“ und „Kollektiv“

Die Verknüpfung des „Selbst“ mit dem „Kollektiv“ in Form des Einschreibens in eine spezifische

Erinnerungsgemeinschaft bzw. Generationsrede ist selbst schon eine Erwartung, die erst mit dem Bewusstsein für die eigene Subjektivität (u. a. durch den Einfluss der Romantik) und dem Bedürfnis nach Selbstverortung in Zeiten historischen Wandels entstand. Subjektivitäts- und Erinnerungskonzepte formen Vorstellungen von der und Erwartungen an die Interdependenz zwischen Einzelperson und Gemeinschaft, die individuell wie kollektiv an eine generationelle Gemeinschaft gerichtet werden können. Die Entwicklung der „Oral History“ hat beispielsweise auf die wechselseitige Einflussnahme von individuellen Lebensgeschichten und den „großen“ gesellschaftlichen Erzählungen verwiesen.

Diese Felder sollen auf der Tagung hinsichtlich der Zusammenhänge von öffentlich-gesellschaftlicher und privat-familialer Ebene sowie der Bedeutung individueller biographischer wie großer gesellschaftlicher Brüche und geschlechtsspezifischer Dispositionen diskutiert werden. Schließlich ist zu fragen, inwiefern „Generation“ an nationale Erinnerungskulturen gebunden ist oder auch transnational als „globale Gefühlsgemeinschaft“ wirksam werden kann.

Als eine der wirkmächtigsten Vergemeinschaftungsformen der Moderne stellt die emotionale Kohäsionskraft generationeller Selbstverortungen ein wichtiges transdisziplinär zu untersuchendes Forschungsfeld dar. Gerade in der Verbindung von Ansätzen der Geschichts- und Literaturwissenschaften, der Soziologie, Erziehungswissenschaften und Migrationsforschung können hierbei methodisch neue Ansätze generiert werden, die in der Generationsforschung bisher nur selten aufgegriffen worden sind. Hierzu soll in der Tagung ein Beitrag geleistet werden.

[1] Siehe den Tagungsbericht *Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster*. 13.03.2008-15.03.2008, Göttingen, in: H-Soz-u-Kult, 08.05.2008, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2092>.